

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 43

Berlin, den 24. Oktober 1931

12. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonnabend · Bezugspreis vierteljährlich 1.50 RM · Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung des Betrages · Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle: Berlin SW 68, Alte
Jakobstraße 148-155 · Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

HERBSTLIED

FRANZ ROTHENFELDER

Die Heide brennt, aus den Gärten schlägt
Ein Meer der bunten Flammen.
Das reifste Glück auf der Erde trägt
Die schönste Lust zusammen.
Wir wandern und lachen und singen ein Lied
Und gehn mit dem Wind in die Weite.
Uns gibt, wenn der Sommer des Frohsinns schied,
Die Ferne das Wintergeleite.

Die Wege sind stiller, die Schwalben sind fort,
Es schweigt, was die Lerche gesungen,
Von Liebe und Freundschaft das wissende Wort
Bleibt nächtlich an Feuern verklungen.
Was im Frühling mit Werden und Schwellen begann,
Muß im Herbst des Vollendens scheiden,
Doch der Winter wird auch einen Wandersmann
Mit den Farben des Himmels umkleiden.

Wir kommen zu euch in die graue Stadt,
Wir helfen die Sorge begraben,
Wer zu wenig an Freude und Sonne hat,
Muß viele Gefährten haben.
Wir ziehn mit den Wimpeln und Lauten ein,
Unsre Fahnen sind herbstliches Brennen,
Das wird uns ein freundlicher Winter sein,
Den wir kämpfend Gemeinschaft nennen.

In der Stadt, wo die Not durch die Gassen schleicht,
Stehn auch wärmend die Häuser und Hallen.
Ob draußen der Schneesturm vorüberstreicht,
Uns soll es an Gluten gefallen.
Und tobten die Winde so wütend und wild,
Daß die Wetterfahnen zerbrechen:
Wir hegen und hüten der Freiheit Bild
Und dürfen von Sonne sprechen.

Der Herbst, ihr Gesellen, geht mutigen Gang,
Wir wollen mit ihm gehen.
Und hat jeder Tag seinen eigenen Sang,
So lerne die Stunde verstehen.
Wir wollen, was flatternd und wirbelnd flieht,
Mit fröhlichem Wanderspruch segnen.
Wenn der Winter ins Tiefland der Sorge zieht,
Wir werden ihm lachend begegnen.

Klare Fronten

Die Fronten klären sich. Die nationale Opposition hat sich auf der großen Schautagung in Harzburg formiert. Zweifel kann es nicht mehr geben, in welcher Richtung die Entwicklung geht. Das muß besonders der Jugend gesagt werden, denn es ist unbestreitbar, daß große Teile der deutschen Jugend in die Reihen der Konterrevolution eingeschwenkt sind. Aus falsch verstandenem Patriotismus und Nationalismus sind sie zu ärmlichen Schildknappen der sozialen und politischen Reaktion geworden. Die Vertreter der Schwerindustrie, des Großhandels und der Banken drücken dieser „nationalen Opposition“ ihren Stempel auf. Wenn auch in der nämlichen Front Prinzen, Fürsten und abgetakelte Exzellenzen herumlaufen, so geht es doch nicht um die politische Frage von Monarchie und Standesvorrechten, sondern um die Vormachtstellung des Großbürger- und industriellen Herrtums in Staat und Gesellschaft. Der Profit ist bedroht. In den Giftküchen der nationalen Opposition wird Verleumdung und Verhetzung gebräut. Sie rüsten, um den Hauptschlag gegen die Arbeiterklasse zu führen. Die Front wird gedeckt von Hitler, jenem

Charlatan, dem es gelungen ist, notleidende Menschen durch soziale Phrasen in seinen Bann zu bringen und die er heute wie Söldnerscharen als Schutztruppe der Sozialreaktion aufmarschieren läßt.

Was will die nationale Opposition? Ihr Ziel ist Zerstümmerung der Gewerkschaften, Zerschlagung des Tarifrechtes und Vernichtung der Sozialpolitik. Der Privatkapitalismus hat sich in seinen eigenen Widersprüchen verwickelt. Große maßgebende Unternehmen sind pleite. Seit Jahren schreit die Nutznießerschaft des Kapitals sich heiser im Kampf gegen den Marxismus. Unter Marxismus verstand man die Arbeiterbewegung. In Deutschland ist noch nie marxistisch regiert worden, trotzdem sollte dieser angebliche Marxismus an allem deutschen Elend schuld sein. Die Marxistenhetze ist mit der Zeit selbst dem stupidesten Spießbürger zu dumm geworden. Jetzt redet man offen „Kampf den Gewerkschaften!“ Das ist das Feldgeschrei. Ins Praktische übersetzt, heißt das: Kampf den Arbeitern und Angestellten! Kampf ihrem Arbeitsrecht! Kampf dem Lohne, dem Arbeitsschutz, der Arbeitszeit und der Sozialpolitik! Sie glauben unter der herrschenden Krise die alten Unternehmerwünsche durchsetzen zu können. Schon vor

25 Jahren hat der alte Kirdorf, ein Stockreaktionär, der aber verstand, sich etwas volkstümlich zu geben, gegen die Sozialpolitik gehetzt. Damals bestand wirklich nicht eine überragende Sozialfürsorge. Aber schon die bescheidenen Anfänge waren dem Vertreter der Schwerindustrie zu viel. Er befürchtete, daß die Arbeiterschaft begehrlieh werde und letzten Endes den Umsturz der Staatsordnung erstrebe. Durch den Kriegswahnsinn ist die monarchistische Staatsform gestürzt, und die Arbeiterschaft hat einen gewissen wirtschaftlichen und staatspolitischen Einfluß errungen. Der Kampf der nationalen Opposition geht nun darauf hinaus, all dieses zu beseitigen und den „uneingeschränkten Herrn im Hause“ wieder zu schaffen.

Das Kapital schreit nach billigen Menschen. Den Gewerkschaften ist es gelungen, mit Hilfe der Arbeits- und Tarifverträge einen Schutz der menschlichen Arbeitskraft und des Arbeitseinkommens zu schaffen. Diese Kollektivverträge sind der Reaktion ein Greuel. Mit den Schlichtungsinstanzen haben die Gewerkschaften die Unternehmer zur Bezahlung von festgesetzten Löhnen und Einhaltung von Vereinbarungen über Arbeitszeit und Ferien zwingen können. Darum auch hier das Feldgeschrei: Kampf dem Schlichtungswesen! Ohne Tarifverträge und Schlichtungswesen würde der Hunger die Menschen zwingen, ihre Arbeitskraft um jeden Preis zu verkaufen. Das wäre der natürliche Zustand der kapitalistischen Gesellschaft. Besonders hartnäckig kämpft die Reaktion gegen die „Faulheitsprämien“. Darunter verstehen die Herrschaften unsere Erwerbslosenfürsorge. Der Arbeitslose soll hilflos gemacht werden, damit auch er zu jedem Preis seine Arbeitskraft anbietet. Würde die nationale Opposition zur Staatsmacht gelangen und auch nur einigermaßen Gelegenheit bekommen, ihre reaktionären Pläne durchzuführen, dann würde dies für die Arbeiterschaft das Zurücksinken in die unbeschränkte Lohnsklaverei des Frühkapitalismus bedeuten.

Die Zutreiber der nationalen Opposition haben bei einem politischen Essen in Berlin ihre Wünsche klar ausgesprochen: „Es handelt sich um einen Kampf mit klaren Fronten zwischen der nationalen Opposition auf der einen und den vereinigten Gewerkschaften auf der anderen Seite.“ Wir haben diese Frontstellung schon längst erkannt und stets die Arbeiter zur Abwehr aufgerufen. Die drei führenden gewerkschaftlichen Spitzenverbände, die in ihrer Weltanschauung und Zielsetzung nicht gleichgeartet sind, stehen in der Abwehrfront einig und geschlossen. Weder die freien noch die christlichen und die Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften sind gewillt, irgend etwas unserer Gewerkschafts- und Arbeiter-

rechte preiszugeben. Der getarnte Kampf gegen den Marxismus hat der Reaktion wenig Erfolg gebracht. Der offene Kampf gegen die Gewerkschaften trotz furchtbarster Zeitemnöte wird ebenso erfolglos bleiben. Heute kann und muß jeder Arbeiter wissen, auf welcher Seite er zu stehen hat. Da interessiert uns die Haltung der nationalsozialistischen Arbeiter, die mit einem gewissen ehrlichen Glauben an die sozialistischen Klänge des Faschismus in diese reaktionäre Front geraten sind. Viele haben diese nationalistische Phraseologie noch gar nicht begriffen. Ihnen muß das Gewissen geschärft und der Weg zur Erkenntnis gezeigt werden. Es sollte undenkbar sein, daß ein Arbeiter sich zum Feind seiner eigenen Rechte machen läßt. Landsknechte sind dazu fähig und für sie ließe sich eine gewisse Entschuldigung finden, aber Arbeiter, die aus Unwissenheit handeln, dafür gibt es auf die Dauer keine Entschuldigung. Das Blatt der christlichen Gewerkschaften stellt — um Klarheit zu schaffen — an die Nationalsozialisten folgende bezeichnende Fragen:

1. Herr Hitler, haben Sie schwerindustriellen Führern die Erklärung abgegeben, daß Sie mit Ihrer Partei gegen Gewerkschaften und gegen Tarifverträge sind?

2. Haben Sie die Absicht, gemeinsam mit Herrn Hugenberg nach den Rezepten von Hartz und Bang die deutsche Sozialversicherung zu zerschlagen?

Halten Sie es mit den Pflichten einer Arbeiterpartei für vereinbar, wenn diese sich von sozialreaktionären Arbeitgebern mit Geld unterstützen läßt?

Auf diese Fragen haben die Hitlergesellen geschwiegen. Damit ist erwiesen, daß Hitler heute die gleiche Stellung einnimmt, wie sie früher die Gelben einnahmen: sie sind die bezahlten Knechte des Unternehmertums. Die Arbeiterschaft weiß, wer Freund und Feind des arbeitenden Menschen ist. Diese Erkenntnis kann nicht mehr durch sozialistische und vaterländische Phrasen vernebelt werden.

Der gerissene Volksbetrug des Nationalsozialismus ist entlarvt. Er war leicht möglich, denn die Zerrissenheit in der Arbeiterbewegung und die gewissenlose Agitation der Kommunisten begünstigten die Werbung der Faschisten. Wir haben nun die Pflicht, die Angriffe der Reaktion abzuwehren, den Arbeitern in ihren schweren Kämpfen helfend und wegweisend zur Seite zu stehen und sie Irgeleiteten wieder in die Reihen des klassenbewußten Proletariats zurückzuführen. Hier muß die Jugend mitwirken.

Der Dorn

Die verdammte Dürre war daran schuld. Denn da es seit Wochen nicht geregnet hatte, staubte die Straße so, als Lupujle mit dem ominösen Gaul vorbeikam, daß Moische Igel schimpfend und verzweifelt zum Fenster stürzte, um es zu schließen. Dabei konnte er nicht umhin, einen Blick auf das Pferd zu werfen, das Lupujle am Halfter lässig hinter sich herzog. Vor Igels Schenke machte Lupujle wie unabsichtlich Halt, um aus seinem viel geflickten Rockärmel einen Zigarettenstummel hervorzukramen, einen unter den vielen Stummeln, die dort verborgen waren. Lupujle hielt seinen Halbzylinder, der keine Krempe hatte, gegen den Wind, um beim Anzünden geschützt zu sein. Er ließ sich Zeit bei dieser Prozedur. Überhaupt machte er den Eindruck eines Menschen, der ruhig bis zum jüngsten Tag darauf warten kann, daß ihm das Glück in den Weg kommt. Unter seinem kugelrunden Schädel bog sich der Hals wie ein langer, dürrer Stengel hin und her, um die richtige Einstellung zum Wind und Halbzylinder zu bekommen. Denn Lupujles oberster Grundsatz war: Brauche nie zwei Streichhölzer, wenn du mit einem auskommen kannst, und dieses eine leihe dir womöglich von einem anderen. Jetzt brannte der Stummel und Lupujle setzte sich wieder in Bewegung. Der Zigeuner Lupujle war ein dürrer, ziemlich langer Kerl mit unverhältnismäßig großen Händen und Füßen. Sein eines Auge zwinkerte immer, als wollte es sagen: Warte nur das Ende ab, ich bin noch lange nicht fertig.

Der Gaul, den er so nachlässig hinter sich herschleifte, sah beim flüchtigen Betrachten so aus wie ein wandelndes Gerippe. Man glaubte, jenes sagenhafte Zigeunerpferd vor sich zu sehen,

von dem sein Besitzer einstens ausrief: Jetzt habe ich ihm mit vieler Mühe endlich das Fressen abgewöhnt, und da krepirt mir das Luder. Moische Igel, der noch immer aus dem Fenster seines Wirtshauses sah, mochte ähnliche Gedanken führen. Aber dann schien er bei näherer Betrachtung an dem Pferd geheimnisvoll verborgene Reize wahrzunehmen, denn er rühmte sich, ein großer Pferdekennner zu sein. Tatsache war, daß er am benachbarten Marktflecken als großer Halsabschneider und gerissener Roßtäuscher bekannt war.

Demnach spiegelten sich in seinem Schädel folgende Gedanken: Hm, hm, ein zaundürrer, ungepflegter Krampen, der überdies hinkt. Fünfzehn Gulden würde ich dafür geben. Aber hochbeinig und anscheinend nicht über vier Jahre? Man müßte das Gebiß sehen. Wer weiß, zwanzig Gulden — — —? Er hinkt, das ist nicht zu leugnen. Aber, aber, was sehe ich? Da steckt ja ein Dorn unter dem linken Hinterhuf? Igel, der bereits mit dem ganzen Oberleib aus dem Fenster hing, rief den Zigeuner an:

„He, Lupujle, wohin willst du mit dem Gerippe?“

Lupujle wandte gelangweilt den Kopf.

„Nach dem Markt, wenn es Ihnen recht ist, Herr Wohltäter.“

Jetzt trat Moische Igel vor die Türe. Er war ein kleines, schmächtiges Männlein und wühlte gewohnheitsgemäß in seinem Prophetenbart.

„Auf den Markt, sagst du?“. Und er brach in ein hysterisches Gelächter aus. „Ihr werdet beide verhungern, ehe du die Mähre losschlägst“, sagte er dann bedeutungsvoll.

„Warum nicht gar?“, meinte Lupujle, nach einem zweiten Zigarettenstummel suchend. „Es ist ein gutes Pferd, nur hinkt

Die Jugendsünde

Trotz aller politischen und gewerkschaftlichen Schulung herrscht in breiten Massen und besonders auch in den Reihen der Jugendlichen über das Geschlechtsleben und seine Begleiterscheinungen eine starke Unkenntnis. Zum Beispiel über die Onanie. Oft muß man hören, daß menschliche Einbildungskraft krankhafte Erscheinungen aller Art in einen Zusammenhang mit häufig betriebener Onanie (Selbstbefriedigung) bringt. Wie steht es damit?

Wiederholt vorgenommene Umfragen und Beobachtungen haben ergeben, daß zirka 95 bis 98 vH aller Männer und viele Frauen in den Reifejahren Onanisten gewesen sind. Würde auch nur ein Teil der Schilderungen über die grausigen Folgen der Onanie auf Wahrheit und nicht auf Dichtung beruhen — den größten Teil der Menschheit deckte längst der kühle Rasen oder er lebte in Irrenhäusern. In Wirklichkeit ist es ganz anders.

Menschen mit normaler Empfindungswelt und Durchschnittskonstitution haben durch gelegentliche Selbstbefriedigung keinen Schaden zu befürchten. Nun wird eingewendet werden: aber Onanie im Übermaß betrieben sei doch schädlich. Wo liegt hier die Grenze von Maß und Übermaß? Betrachten wir doch einmal den jungen Menschen bei seinen sportlichen Leistungen. Für den einen macht es nicht das Geringste aus, wenn er sich an einem 1000-Meter-Lauf beteiligt. Ein anderer kann ohne Schwierigkeiten die drei- und mehrfache Strecke zurücklegen. Für weitere ist es aber schon eine starke Anstrengung, 50 oder 100 Meter im Lauf zu bewältigen. So verschiedene Konstitution und Leistungsvermögen in diesen Fällen, so verschieden ist auch der Maßstab, den man zur Beurteilung der sexuellen Betätigung eines Menschen heranziehen muß.

Wenn auch schädliche Einwirkungen durch die Onanie in fast keinem Falle auf die Gesundheit wirklich zu beobachten sind, so soll damit nicht gesagt sein, man solle ruhig weiter die Selbstbefriedigung pflegen. Denn trotz aller Unschädlichkeit liegt doch für sensible junge Menschen die Gefahr vor, daß sie sich durch die Onanie zu Einzelgängern und Sonderlingen entwickeln. Das wird vermieden, wenn durch individuelle Ablenkung vorbeugend und helfend eingegriffen wird. Hier haben die sozialistischen Jugendgruppen die Aufgabe, durch offene Aussprache über diese Dinge das Schuldbewußtsein aufzuheben und dann durch Spiel, Sport, Wanderungen und Beschäftigung auf geistigen Gebieten alle im jungen Menschen vorhandenen Kräfte zu wecken

und anzuspannen und so die Gefahren auf ein Mindestmaß herabzudrücken. Stählung des Willens wird dazu beitragen, die Onanie zu überwinden.

Es ist in den meisten Fällen nur das durch eine falsche Erziehung hervorgerufene drückende Schuldbewußtsein, daß zu einer falschen Beurteilung all dieser Dinge führt.

Alle Dinge des Geschlechtslebens sind etwas Menschliches und Natürliches und eine Lebensäußerung, deren man sich nicht zu schämen braucht. Wer aber dennoch Zweifel hat, der wende sich vertrauensvoll an einen Jugendführer oder am besten an einen Arzt.

Willy Kernig

Lies deine Metallarbeiter-Jugend

Mancher Jugendliche liest sein Jugendblatt nicht so, wie das Blatt es verdient. Viele andere beachten es kaum. Es liegt darin eine gewisse Schwäche des Charakters begründet. Denn das weiß jeder, daß das Blatt ihm gewiß manch Neues und Gutes mit jeder Nummer zu sagen hat, aber es fehlt der Entschluß des Anfangens mit dem Lesen. Es war immer so. Stets war das Verhältnis so lässig. Da nun anders? Die Entschlußkraft fehlt.

Darum, Kollege, der du das Blatt bisher zu wenig beachtet hast, raffte dich auf! Es ist dies oft eine Schwierigkeit, dieses Nichtanfangenkönnen. Auch bei Geistesarbeitern findet man es oft. Dieses Nichtanfangenkönnen und Nichtanfangenwollen mit gewerkschaftlichem Lesestoff ist ein Kernübel im proletarischen Bildungswesen der Zeit. Hier Überwindung zu schaffen durch den starken Entschluß der Tat! und der gewerkschaftlichen Bewegung werden ungeheure neue Kräfte gewonnen.

Bei diesem Entschluß des Bildungswollens muß sich jeder natürlich klar sein, daß die Lektüre nicht zum Vergnügen geboten wird. Es ist gerade für kämpfende Menschen so, wie Goethe es einmal ausgesprochen hat: „Du bist über die Kinderjahre hinaus, du mußt also nicht nur zum Vergnügen, sondern zur Besserung deines Verstandes und deines Willens lesen!“

Und dann gibt Goethe das Rezept zum Lesen. „Siehe, so mußst du es machen!“, spricht er. „Nimm ein Stück nach dem anderen in der Reihe, lies es aufmerksam durch, und wenn es dir auch nicht gefällt, lies es doch! Wenn du es gelesen hast, dann stelle Beobachtungen darüber an. Im Anfang wird es dir schwer werden, aber bald wird es leichter gehen als mit dem Schreiben. Lange damit an, aber bald!“

Darum keine Ausflüchte mehr und keine Bedenken! fange an! Entschließe dich! Und lies gründlich! Und eine Welt wird sich dir neu offenbaren. Und du wirst vieles ganz anders sehen und schöner und glaubender. Du wirst wachsen in dir.

Doch fange an!

Wenn du dann lesen und verstehen gelernt hast, dann laß deine Mitkollegen daran teilhaben. Vor allen Dingen versäume nie, deine gelesene Jugendzeitung an Unorganisierte weiterzugeben und versuche, sie damit für den Deutschen Metallarbeiter-Verband zu gewinnen.

es, wie du sicher schon bemerkt hast, Herr. Aber sonst ein feiner Gaul, er hat mich dreißig Gulden gekostet.“

Moische Igel hieb sich mit beiden Händen gegen den Bauch vor Vergnügen.

„Mir willst du das weismachen, du Landstreicher? Das ist ja der Urgroßvater aller Pferdler. Du kannst froh sein, wenn du die Knochen und das Fell losschlägst, denn Fleisch kann ich keines zwischen den Rippen bemerken.“

Lupujle wandte sich entrüstet um. Er drehte den Kopf des geduldigen Tieres zum Wirt hinüber und zeigte das tadellose Gebiß. Moische Igel trat jetzt näher an das Roß heran, würdigte es jedoch keines Blickes.

„Weil du es bist, Lupujle, will ich dir fünfzehn Gulden dafür geben.“

Lupujle sperrte den Mund auf und markierte namenloses Erstaunen.

„Höre ich recht, Herr Wohltäter? Fünfzehn Gulden sagten Sie? Fünfzehn, für dieses prächtvolle Tier? Ein bißchen Pflege und Futter, und es wird der prächtigste Gaul daraus. Vier Jahre, wenn es alt ist. Fünfzig Gulden. Keinen Heller weniger.“

Moische Igels freundliche Miene verriet nichts von seinen Gedanken. Er überlegte gerade: „Es ist wirklich ein junges Tier, und es hinkt, weil es den Dorn über dem Huf hat. Der Schlaukopf Lupujle hat den Dorn übersehen. Wenn ich den Dorn entferne, ist der Gaul unter Brüdern seine hundert Gulden wert.“ Laut aber sagte er:

„Warte nur, warte, weil ich gerade heute guter Laune bin, will ich dir fünfundzwanzig Gulden dafür geben.“

Lupujle blinzelte nur unverschämt mit dem linken Augenlid,

wandte sich wortlos und setzte sich in Bewegung, den hinkenden Gaul hinter sich herschleifend.

Aber jetzt war Moische entschlossen, zu kaufen. Er ging also neben Lupujle her, heftig gestikulierend, und wies noch einmal auf alle Mängel des Pferdes hin. Es sei ruppig und ungepflegt, die Flanken seien eingefallen, und hier, in der Nähe des Schwanzansatzes, glaubt er beginnende Räude zu bemerken.

„Fünfzig Gulden“, sagte Lupujle, ohne stehen zu bleiben.

Die Augenlider seien entzündet, der rechte Vorderhuf weise einen bedenklichen Sprung auf, und außerdem keuche es beim Atmen.

„Fünfzig Gulden“, meinte Lupujle unbeirrbar.

Sie hatten sich bereits etwa hundert Meter von Igels Wohnung entfernt, und Moische Igel, der sonst so Besonnene, begann die Geduld zu verlieren.

„Fünfundvierzig also, hier meine Hand, schlag ein, du Gäuner!“

„Legen Sie noch fünf zu, Herr Wohltäter“, meinte Lupujle, „dann sind wir einig!“, und er machte Miene, weiterzugehen.

„In Gottes Namen, du Teufelsbraten!“ sagte Moische. Er konnte seinen Arger kaum verbergen. Aber es war noch immer ein gutes Geschäft.

Jetzt wandte Lupujle das Pferd und marschierte an Igels Seite wieder bis zur Schenke zurück. Igel holte das Geld, Lupujle zählte gewissenhaft nach, nahm die Geldstücke einzeln mit spitzen Fingern auf, probierte mit seinen Zähnen daran herum, ob sie wohl echt seien, wogte mißtrauisch den kugelförmigen Schädel hin und her und verschnürte schließlich das Ganze in einem alten Strumpf, den er bei sich führte.

„Ich wünsche dir einen gesunden Schlaf, Herr Wohltäter“, sagte er dann zum Abschied.

Wanderungen durch den Odenwald

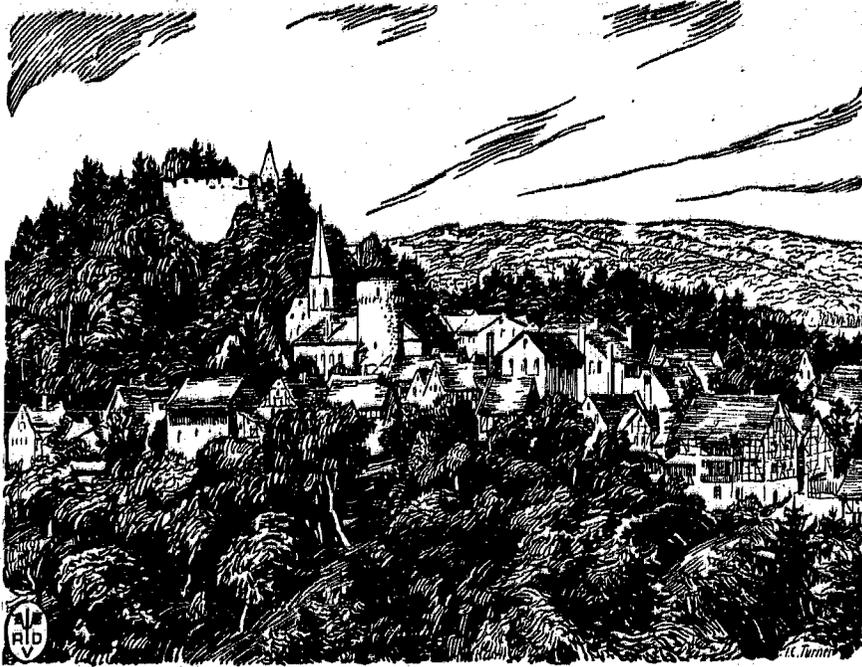
F. H. Chellus

Zu den wenigen deutschen Gebirgen, deren Schönheit noch längst nicht zur Gänze beachtet wird, gehört der Odenwald, jener Gebirgszug, der sich in einer Ausdehnung von 50 Kilometern zwischen Darmstadt und Heidelberg hinzieht und die oberrheinische Tiefebene zwischen Main und Neckar nach Osten zu abschließt. Wohl können die beiden Endpunkte,

kann, ohne je den Wald verlassen zu müssen. Der Odenwälder Bauer ist schlicht und gediegen, und dementsprechend ist das Odenwälder Dorf einfach, sauber und von jener traulichen Gemütlichkeit, die sofort anheimelnd wirkt.

Das heutige Lichtenberg, das weithin sichtbar auf vor- springendem Berggrücken gelegen und zu Herbergszwecken vermietet ist, ist ein stolzer Renaissancebau des 16. Jahrhunderts, in den aber Teile des alten Schlosses, das bereits 1120 errichtet wurde, eingebaut sind. Hier war schon Walther von der Vogelweide bei Diether II., Grafen zu Katzenelnbogen, zu Gast, und die Landgrafen von Hessen fühlten sich oft dort sicherer als in ihrer Residenz. Der Breuberg dagegen bietet das Bild einer romantischen Burg, die heute trotz ihres Alters von über 800 Jahren noch vorzüglich erhalten ist und sogar noch bis in die 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts armiert war. Noch älter als der Breuberg ist die Burg Lindenfels, von der heute aber nur noch Ruinen vorhanden sind.

Das Gebiet des Odenwaldes wird von einer ganzen Reihe von Kraftpostlinien durchschnitten, so daß auch der, der weniger gut zu Fuß ist, sowohl von Darmstadt aus, wie auch von Bensheim, Weinheim, Waldmichelbach und Beerfelden aus bequem die schönsten Punkte des Odenwaldes besuchen kann. So ward einer der lieblichsten Punkte, das im Herzen des Odenwaldes gelegene Städtchen Lindenfels, dem Verkehr erschlossen, das früher nur in langer Fußwanderung zu erreichen war. Heute führen von den Bahnhöfen Darmstadt, Bensheim, Fürth und Reichelsheim Kraftpostlinien dorthin. Lindenfels eignet sich vor-



Lindenfels

Darmstadt im Norden und das romantische Heidelberg im Süden, nicht über Mangel an Fremdenverkehr klagen, aber zum allergrößten Teile gleitet dieser Verkehr am Fuß der Berge entlang durch die wie ein einziger, friedlicher Garten davor- gelagerte Bergstraße, die gerade durch den Schutz dieser Berge die mildeste und sonnigste Gegend ganz Deutschlands ist. Aber es lohnt sich, die Randhöhen einmal zu übersteigen! Die ganze Romantik des „Siegfried-Idylls“, die ganze Poesie des deutschen Waldzaubers erschließt sich hier dem Gaste in den Buchenhainen des Odenwaldes, durch die man tagelang streifen

zügig als Standquartier für nähere und weitere Touren. Die dankbarsten Ausflüge führen durch die wundervollen Wälder nach allen Himmelsrichtungen, sowohl nach der Neunkirchner Höhe, wie auch nordwärts nach Lichtenberg und Breuberg, oder südwärts nach der Tromm zu.

Der Odenwald ist der Wald der Siegfriedsage, des Nibelungen- liedes. Und wenn auch der Siegfriedbrunnen bei Gasellenbach im Forstort Spessart nur eine legendäre Bedeutung hat, so kann doch das der Schönheit dieses Fleckchens keinen Abbruch tun. Auf zwei andere Punkte soll noch besonders hingewiesen

Moische Igel hielt das Pferd an der Leine und sah Lupulje nach, dessen hagere Gestalt auf der Landstraße immer kleiner wurde und sich wie im Schein in immer größerer Eile entfernte.

Später führte Igel das Roß in den Hof, und nachdem er sorgfältig den Dorn entfernt hatte, ließ er das Pferd von seinem Kutscher noch einmal auf und ab führen. Dabei betrachtete er es von der Seite, und, o Wunder! Das Pferd lahnte noch immer. Ja, es schien ihm, wie er es so mit zornverdunkelten Blicken betrachtete, als lahme das Pferd noch stärker als vorher.

Es war also nicht der Dorn, und er hatte ein lahmes Pferd gekauft. Und es war bestenfalls zehn Gulden wert.

Nachdem Moisches Zorn verraucht war, hob er kurz entschlossen den Dorn wieder von der Erde auf und steckte ihn wieder in den Fuß des Pferdes über dem linken Hinterhuf. Dann nahm er seine Mütze und machte sich auf den Weg nach dem benachbarten Markt Flecken — zum Pferdemarkt.

Nach einer Weile schmunzelte er wieder.

Alexander von Sacher-Masoch

Herbstabend am Meer

Hiddensoe. So klar ist die Luft, die Flut so blau wie südliches Meer bei Capri. Die Sonne steht im Blauen goldleuchtend; golden baut sie Glitzerstraßen über Flutgekräusel zum gelben Ufersand. Vorn, wo der Himmel im Halbkreis die Flut umspannt, gleitet ein Schiff, schwere braune Segel, an zwei Masten gespannt, und drüben verdämmert ganz winzig ein helleres Segel, ein Fischerboot. Zur Nacht werden andere ihm folgen, denn es ist Heringszeit. Wenn ich auf der Höhe der Düne stehe und nach Osten über die schmale Insel blicke, dann hängen am

anderen Ufer am Bodden, der Hiddensoe von Rügen trennt, die schleierfeinen Heringsnetze zwischen Stangen zum Trocknen. Am Morgen wurden sie aufgehängt, als die Fischer von der Nachtfahrt heimkamen.

Ich gehe zurück an den Strand. Da geht eine hohe, wuchtige Männergestalt neben einer schlanken, zierlichen Frau. Der Wind hebt leise das reiche weiße Haar, das den mächtigen Kopf umwallt — Gerhart Hauptmann. Zwei junge Burschen, die von der benachbarten Jugendherberge nach dem Strande gekommen sind, flüstern einander ehrfürchtig den Namen zu. „Der hat die ‚Weber‘ geschrieben“, flüstert der eine. „Freundschaft!“ rufen sie einander zu, als sie voneinander gehen — Arbeiterjugend.

Nun stehe ich einsam am Strande. Es ist dunkler geworden. Die Sonne steht schon dicht über dem Wasserrande. Bald wird sie glühend versinken. Dann werde ich ganz still dem Wellensang lauschen, dem einzigen Ton im abendlichen Schweigen. Ja, auf unserer glücklichen Insel klingt keine Autohupe, pufft kein Motorrad — außer einem einzigen. Nur der junge Arzt, der in der Mitte der Insel, in dem großen Fischerdorf Vitte wohnt, darf hier dies modernste Verkehrsmittel benutzen, wenn er nordwärts nach Kloster und Grieben, südwärts nach Neundorf fährt. So erreicht er schneller die Kranken. Es gibt ihrer wenige. Die Leute auf der Insel werden meistens alt und sterben schnell. Glückliche Insel, die nicht Verkehrsgeschrei, die nur Wellenrauschen, Windbräusen und den Vogelschrei kennt, der das leise Ticken eines Motors übertönt, wenn dieser manchmal im Boot an der Mole Gäste zur Fahrt läßt. Die meisten aber fahren lieber hinaus im altmodischen Segelboot, in dem sie kein Ticken hören, in dem der Wind dem Boote Weg und Richtung weist.

werden: auf den Malchen und auf den Feldberg. Wenn man in der dortigen Gegend jemand nach „Malchen“ fragt, kann es einem passieren, daß man nach dem Dorf Malchen gewiesen wird. Denn der Berg heißt im Volksmunde (wenn auch fälschlich) „Melibocus“. In seiner Form dem (natürlich weit imposanteren) Vesuv ähnelnd, ist er mit 517 Meter der höchste und charakteristischste Berg des nordwestlichen Odenwaldes; man sollte ihn schon wegen des einzigartigen Fernblickes besuchen. Nach Westen beherrscht er die ganze Rheinebene, nach Norden das Gebiet bis weit über Darmstadt hinaus, im Osten schweift der Blick bis zur Neunkirchner Höhe und im Süden bis nach Weinheim. Die ganze Bergstraße liegt wie ein aufgeschlagenes Buch zu seinen Füßen, und die Bergwälder grüßen wie ein grünes Meer zu dem stolzen Aussichtsturm herauf. Auch vom Felsberg aus ist die Aussicht lohnend, aber hier gehört das größere Interesse den geologischen Eigentümlichkeiten, denn hier finden sich nicht weniger als 18 „Felsenmeere“. Zweifellos war der Odenwald in prähistorischen Zeiten ein vulkanisches Gebirge, und diese „Felsenmeere“ sind Überbleibsel von eruptiven Ausbrüchen. Die riesigen Gesteinsmassen bestehen aus Hornblende-Granitfelsen, die sich gletscherhaft den Abhang hinunterschlingeln. Man hat auch schon im Altertum und frühen Mittelalter diese Steinmassen nutzbar zu machen versucht, wie der „Altarstein“ und die „Riesensäule“ bewelsen. Man hat angefangen, sie an Ort und Stelle zu bearbeiten, und da man sie scheinbar nicht abtransportieren konnte, einfach hier liegen lassen. Bei der Riesensäule ist das zum Beispiel durchaus begreiflich; denn der Kolob hat 9,25 Meter Länge bei einem Durchmesser von 1,29 Meter. Es scheint aber, daß man sie früher doch einmal aufgerichtet hatte, denn die Unterseite weist eine Nische auf, in der ein Heiligenbild gestanden haben kann. Zuerst scheinen sie die Römer bearbeitet zu haben, und im Mittelalter ward sie zur Bonifatiussäule, an der die Jugend der Umgegend ihre Frühlingsfeste feierte.

Meine Hände

Schaut euch meine Hände an. Arbeitshände sind es. Die schaffenden Glieder eines zur Maschinenfron Verdammten. Schmierig und schmutzig sind sie am Tage, von schwarzem Öl bedeckt. Seht die vielen Narben! Von einstigen Wunden zeugen sie — in täglicher Arbeitsschlacht empfangen. Vielfältig, zahlreich sind die Male, die mörderische Tempo schlägt — Akkord! — Tempo! — Zeit ist Geld!

Heiß wird das Metall beim Schleifen. Brennt sich in die Finger ein. Am rechten Daumen und am Zeigefinger, die weißen verhärteten Stellen sind solche Brandmale. Leicht entgleitet auch das tückische Metall den hastenden Händen. Dort am Zeigefinger fehlt der halbe Nagel; statt dessen schimmert rohes Fleisch: Die sausende Scheibe schleift nicht nur Messing und Eisen, sie frißt auch lebendes Fleisch!

An den Fingerspitzen laufen Risse kreuz und quer, die Haut ist wie zerhackt. Das war der scharfe Grat

Die Vögel sammeln sich jetzt in Schwärmen, Stare und Schwärme, um südwärts zu ziehen. Erschreckt stiebt der Schwarze auseinander, wenn nachmittags das Flugzeug, das die Post trägt, zwischen ihnen hindurchschießt, ein fremder Riesenvogel, den sie im nordischen Lande nicht kannten. Danach sammeln sie sich wieder und hocken in dichten Reihen auf den gespannten Drähten der elektrischen Leitung. Ein Kabel bringt unter Wasser den Strom nach der Insel herüber.

Die Zeit verging, ich weiß nicht, wie lang sie war. Wieder stehe ich auf der Düne. Da steigt im Osten hinter dem schmalen Küstenstreifen von Rügen der Mond auf, der volle Mond, phantastisch rötlich durchleuchtet wie eine chinesische Riesensampel. Der Boden glänzt, da der Ball höher steigt, hell über-schimmernd Nacht und Traum und Märchen. Alte Leute haben mir erzählt, daß manchmal die Geister von in fernem Meer ertrunkenen Inselsohnen auf dieser Mondstraße nächtlich zur Heimat zurückkehren. Der Mond leuchtet, aber schon freue ich mich darauf, morgen im Osten die aufleuchtende Sonne zu grüßen. Dann flammt das Schiff am Uferande in seinem herbstlichen Rot, dann lachen die feinen lila Herbstastern, zwischen den Schilfhalmern zerstreut, lustig die junge Sonne an. Dann kommt auch bald der alte Fischer, der mehr als achtzigjährige, der noch die Arbeit so sehr liebt, und führt am Strick zwei Kühe vor das Dorf hinaus auf die Weide. Dann kommt drüben der andere Alte und harkt die Heuhaufen auseinander, damit das Heu in der Sonne trocknet. Am Abend hat er die Haufen geschichtet und Netze darüber gespannt, damit der Wind sie nicht verweht, wenn er sich nachts aufmacht. Die beiden Alten freuen sich der goldenen Herbsttage, des Sonnenleuchtens am Abend. Vielleicht ist ihnen das im Unbewußten Bild des eigenen

der ausgestanzten Bleche. Vorsichtiger zufassen? Knapp ist der Akkord berechnet. Immer hurtig — flink! — Zupacken! Und die vielen kleinen schwarzen Punkte, unzählig — überall? Das sind fein-feine Messingspäne. Die Automaten — ratternde, rasende Maschinenwunder — wirbeln sie umher. Wie tausend Nadelspitzen bohren sie sich in die Haut, stechen und peinigeln dich. Winzige, heimtückische Quälgeister!

An der linken Hand noch eine schwärende Wunde. Sie hat nicht Zeit zu heilen, immer wieder wird sie aufgerissen. Ihr versteht: Rastlos müssen Arbeitshände Geld verdienen, dürfen nimmer ruhen, keine Schonung heischen.

Seht: wie meine Hände — so ist meine Seele — unsere Seele, unser ganzes Sein: Zerschunden und zerquält! Eine einzige Wunde! Zerschunden und zerquält von einem System, das nur „Hände“ kennt in den Fabriken. Wozu Geist, was Seele, was Menschentum? Hände können schänzen und schuffen, Hände schaffen Zins und Profit. Hände — nur Hände!

Aber, seht die Innenflächen meiner Hände: hart und voller Schwielen. Arbeitshände sind rau, fest im Griff, hart packen sie zu. Hart sind auch wir geworden. Hart wie unser Werk an den Maschinen. Im Takt der rasenden Räder, im Stampfen der Kolben und Stangen schwingt unser Wille — eisern und entschlossen: Das System muß fallen!

Mit Händen voller Schmerz und Schwielen bauen wir an einer neuen Welt. Dunkel ist noch unser Weg, hart und schwer noch unser Kampf. Aber strahlend und schön leuchtet das Ziel: Sozialismus!

Auch dann werden Arbeitshände schaffen. Aber nicht mehr zerquält und verbrannt in freudloser Fron — nein: Hände voller Schönheit und Adell! Geadelt durch freudige, schaffende Werkarbeit im Dienste allumfassender Gemeinschaft. Unsere Seelen aber werden herrlich sich entfalten zu vollem schöpferischen Menschentum.

Georg Eitelsberg

Arbeitsschutz und Gewerbehygiene

Bei der Verlagsgesellschaft des ADGB ist soeben unter obigem Titel ein Buch erschienen*), das man in der Hand von einem jeden Gewerkschaftsfunktionär, also auch von einem jeden Jugendleiter sehen möchte. Die Verfasser (Hermann Eibel, Mannheim, F. K. Meyer-Brodnitz, Berlin, und Ludwig Preller, Dresden) haben die technische, hygienische und arbeitsrechtliche Seite des großen Aufgabengebiets behandelt, und dies in einer Form, die auch dem noch nicht beslagenen Leser die

*) Praxis des Arbeitsschutzes und der Gewerbehygiene. Verlagsgesellschaft des ADGB, Berlin 1931. 223 Seiten, Leinen gebunden, Organisationspreis 2,60 M.

Herbstabends des Lebens. Dieser Herbstabend ist besonnt, und die dunkle Flut der Sorge, die draußen die Welt durchbraust, schlägt nur schwach an die Ufer unserer bestrahlten Insel.

Und dann sind andere Tage gekommen, da ging der Sturm über die Insel, der Regen schlug wie mit spitzen Peitschen, schwarz und schwer stand die Luft. Aber wieder ist die Sonne stärker gewesen. Wieder leuchtet sie golden über Land und Wellen, und wir vergessen im Glanz, wie sehr der Sturm getobt hat. So haben auch wohl die beiden Alten, die heute wieder die Kühe hinausbringen, über dem Herbstglanz ihres Lebens die Stürme vergessen, die es einmal durchbraust haben. Es ist gut, daß man lernt, die Sonne zu fühlen, wenn man alt wird. Man weiß, daß auch der Sturm, der heute die Welt durchbraust, der stärkeren Sonne weichen muß.

Henni Lehmann

Braune Nazihemden

Die griechischen Heldenjünglinge des Altertums, die Spartaner, färbten ihre Hemden rot, damit im Kampf der Nachbar nicht merke, wenn einer verwundet wurde, und um des blutenden Kameraden willen das Kämpfen vergäße.

Die deutschen Heldenjünglinge der Neuzeit, die Nazis, färben ihre Hemden braun, damit . . .

Vitamine

„Und vor allen Dingen,“ sagte der Arzt, „müssen Sie sehr viel Obst essen und ganz besonders das Obst mit der Schale, denn gerade die Schale enthält die meisten Vitamine. Was ist denn Ihre Lieblingsfrucht?“

„Kokosnussel“

Orientierung leicht macht. Wer hat den Arbeitsschutz durchzuführen? — Die Rechtsgrundlagen des Arbeitsschutzes. — Gesundheitsschutz des arbeitenden Menschen. — Arbeitsschutz in der Betriebsanlage. — Die erste Hilfe —, in diese Abschnitte ist das Buch eingeteilt. Der Leser wird es bestimmt als einen Vorzug des Buches empfinden, daß es sich nicht auf die trockene Aufzählung und Wiedergabe der Vorschriften und gesetzlichen Bestimmungen beschränkt, sondern frisch und lebendig dem Arbeiter bzw. dem Betriebsfunktionär Ratschläge für sein praktisches Verhalten in allen Fragen gibt. Es wird dabei gelegentlich ein kritisches Wort über Gewohnheiten mancher Arbeiter nicht versäumt. Dem Jugendlichen und dem jungen Arbeiter im Betriebe wird zum Beispiel der dem Werkton gewidmete Absatz sehr willkommen sein.

So ganz nebenbei wird dort gesagt: „Taten der Hilfsbereitschaft und freundliche Auskunft sollten selbstverständlicher Ausfluß der Solidarität unter Arbeitskollegen sein, besonders den weiblichen und jugendlichen Kollegen gegenüber.“ „Zoten gehören ebensowenig in den Betrieb wie in die Familie. Leider kann man aber in diesem Punkte gelegentlich im Betriebe gegenüber weiblichen und jugendlichen Kollegen eine Haltung der männlichen Kollegen beobachten, die jegliches Feingefühl und die Achtung vor dem anderen Geschlecht und dem heranwachsenden jungen Menschen vermissen läßt.“ So wie hier eine bestimmte verantwortungsbewußte innere Haltung vom Kollegen im Betriebe verlangt wird, so auch bei vielen anderen Fragen.

In dem Abschnitt „Rechtsgrundlagen des Arbeitsschutzes“ sind die bestehenden besonderen Jugendschutzbestimmungen mit behandelt. Besondere Tabellen heben die einzelnen Vorschriften heraus und zeigen zum Beispiel auch, in welchen Industrien und Berufen besondere Schutzvorschriften, Beschäftigungsverbote usw. für die Jugendlichen in Betracht kommen. Alles in allem: hier ist ein überall brauchbares und nützliches Handbuch für den Betriebs- und Gewerkschaftsfunktionär, das zum mindesten als Nachschlagewerk in jeder Jugendbücherei oder Handbücherei für Jugendleiter vorhanden sein muß.

Vorzeitige Beendigung der Lehre und Arbeitslosenunterstützung

Die im Gefolge der Wirtschaftskrise auftretenden Betriebs-einschränkungen und Betriebsstilllegungen führen dazu, daß manchem Lehrling von seinem Lehrmeister ein früheres Auslernen, als nach dem Lehrvertrag vorgesehen, ermöglicht wird. Diese Tatsache bringt Schwierigkeiten mit sich, wenn der Ausgelernte — wie es ja jetzt die Regel ist — sofort arbeitslos wird und nun Arbeitslosenunterstützung zu erhalten sucht. Bekanntlich sieht das Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung die Versicherungsfreiheit einer Beschäftigung auf Grund eines schriftlichen Lehrvertrages von mindestens zweijähriger Dauer vor; die Versicherungsfreiheit erlischt zwölf Monate vor dem durch den Lehrvertrag festgesetzten Ablauf der Lehrzeit. Vereinbaren Lehrmeister und Lehrling eine frühere Beendigung, so werden in der Regel beim Verlassen der Lehrstelle noch keine 52 Wochen Beitragsleistung vorliegen, so daß ein Antrag auf Arbeitslosenunterstützung nicht gestellt werden kann. Es wird nun den Lehrlingen von manchen Seiten empfohlen, im vorgenannten Fall den Lehrmeister zu veranlassen, die an 52 Wochen fehlenden Beiträge nachzuzahlen. Es ist möglich, daß man hier oder dort auf Grund solcher Handhabung zum Ziele kommt, aber eine Sicherheit dafür besteht nicht. Die allein rechtlich einwandfreie Regelung der Angelegenheit ist nur dann gegeben, wenn beide Parteien des Lehrvertrages ganz regelrecht einen neuen Lehrvertrag abschließen, der die neue, verkürzte Lehrzeit enthält. Hierauf müssen Kollegen, die vor der Frage stehen, ob sie einer früheren Beendigung der Lehrzeit zustimmen sollen, aufmerksam gemacht werden.

Jugend„erziehung“ in Italien

Es gibt nur eine Jugend„bewegung“ in Italien, die faschistische, die in dem neuen amtlichen Bericht des Unterstaatssekretärs für Körperbildung, Ricci, recht treffend illustriert wird.

Mit dem vierten Jahre kommt das Kind in die faschistische Kindergruppe, in der es bis zum achten Jahre bleibt. Dann rückt es in die „Balilla“ ein, die 943 000 Knaben umfaßt. Vom 14. bis 18. Jahre ist der junge Mensch dann in der faschistischen Avantgarde, die 389 500 junge Menschen zählt. Mit dem 18. Jahre tritt der junge Mensch dann in die Miliz ein.

Neben der männlichen Jugend gibt es besondere weibliche Jugendorganisationen, die nach dem genannten amtlichen Bericht im ganzen 750 000 Mitglieder zählen. Also wesentlich weniger als die männliche Jugend, auch praktisch bedeutungslos, da das Mädchen wie die Frau dem Faschismus nichts gilt.

Neben dieser faschistischen Jugend besteht nur noch eine katholische Jugend, die aber nur religiöse Aufgaben haben darf. Eine Überzeugung gegenüber dem Leben und seiner Gestaltung darf keine Jugend haben. Faschismus — oder nichts. Und damit wird das Beste im jugendlichen Menschen, sein Freiheitsdrang, seine Begeisterungsfreude einfach ertötet.



Schatzkästlein des Wissens

Wie groß ist das Weltall? Unser Weltall ist viel größer, als wir noch vor etlichen Jahrzehnten annehmen zu dürfen glaubten. Die Fortschritte in der Astrophysik gestatten, gegenwärtig ziemlich verlässliche Entfernungbestimmungen anzustellen. Die hierbei konstruierten Entfernungen sind so gewaltig, daß sie sich mit Zahlen kaum ausdrücken lassen, weshalb dies gewöhnlich mit Lichtjahren geschieht. Während eines Lichtjahres ist das Licht in etwa 10 Billionen Kilometer zurückzulegen. Das Milchstraßensystem, das man vor noch verhältnismäßig kurzer Zeit als unendlich groß und weit von uns entfernt hielt, hat sich jetzt als klein und nahe im Gegensatz zu dem System der kugelförmigen Sternhaufen herausgestellt, für das Shap einen Durchmesser von 360 000 Lichtjahren berechnete. Aber es geht noch weiter. Der Andromedanebel hat eine Entfernung von einer Million Lichtjahren. Die größte uns bisher bekannte Entfernung kommt aber einem Sternnebel in der Nähe des galaktischen Nordpols zu, der sich 200 Millionen Lichtjahre von uns befindet. Natürlich werden diese Entfernungsangaben noch mancher Prüfung standhalten müssen, um sie als absolut richtig anzuerkennen. Ein leider dem Weltkrieg zum Opfer gefallener deutscher Astronom sagte aber, vielleicht nicht mit Unrecht: „Wir wissen nicht, ob unser Weltall nicht bloß ein Atom darstellt in einem anderen Weltall.“

Die ersten Boxkämpfe in Deutschland fanden im Jahre 1907 in Berlin statt.

Ende einer deutschen Kolonie. Kaiser Karl V. war beim Handelshause der Welser stark verschuldet. Er verpfändete ihnen deshalb die südamerikanische Provinz Venezuela. 1528 rüsteten die Welser drei Schiffe aus und stellten sie unter das Kommando des Ulmer Schiffskapitäns Ambros Dalfinger, um mit 480 Deutschen als Besatzung Venezuela in Besitz zu nehmen. Leider ließen sich unsere Landsleute bei der Kultivierung des Landes ebenso von Habsucht und Begierde nach Schätzen leiten wie die Spanier. Nach den Berichten verschiedener Schriftsteller töteten sie in kurzer Zeit fast eine Million Menschen, wodurch sie 4—500 Quadratmeilen Land zur Verödung brachten. Sie beschworen die Katastrophe, die sie ereilte, selbst herauf. Die Welser waren gezwungen, nach 26 Jahren Venezuela wieder aufzugeben.

Kaltblüter nennt man die auf Masse und Knochenstärke gezüchteten, ausschließlich für die schwerste Zugarbeit bestimmten Pferde, wie Belgier, Percherons, Pinzgauer usw.

Hefnerkerze ist die Lichtstärke einer Normkerze, nach ihrem Konstrukteur, dem lange Jahre hindurch als Oberingenieur bei Siemens & Halske tätig gewesenen Friedrich von Hefner-Ateneck benannt. Die HK (Hefnerkerze) oder HE (Hefner-Einheit) ist also die deutsche Maßeinheit zur Messung von Lichtstärken jeder Art.

Kirchweihprügeleien. Die auf dem Lande noch heute oft vorkommenden Kirchweihprügeleien sind eine altehrwürdige deutsche Gewohnheit. Die sogenannten Weistümer (Urteilssprüche) unserer Vorfahren haben sich eingehend mit ihnen beschäftigt. In einem solchen Weistum heißt es: „Wer einem andern einen Faustschlag versetzt, ist verfallen zu drei Pfund Pfennig Strafe. Fällt der Geschlagene wegen des Streiches zur Erde und blutet nicht, so sind vier Pfund Pfennig zu zahlen, blutet er aber und fällt nicht, sind sechs Pfund, fällt er aber von des Streiches wegen und blutet, so sind zehn Pfund Pfennig zu bezahlen.“ Mit Hilfe dieses Tarifes konnte sich jeder Raufur selbst die Kostenberechnung über seine Kirchweihbelustigung aufstellen.

Der letzte Biber in Ostpreußen. Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts war der Biber ein ziemlich häufiges Jagdtier in Preußen. Namentlich sein 3—4 Pfund schwerer Schwanz galt als Delikatess, der, nach Fischart zubereitet, nicht nur auf die Tafeln der Hochmeister der Deutschordensritter kam, sondern auch bei den Prunkmählern der Könige von Sachsen häufig verwendet wurde. Im Winter des Jahres 1829 wurde bei Danzig noch ein Biber gefangen, der, auf einer Eisscholle treibend, die Wechsel hinabgeschwommen war. Er war der letzte seines Geschlechtes in Preußen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß er aus Polen stammte.

Der Weltmeistertitel im Boxen wurde zum erstenmal im Jahre 1880 an Paddy Ryan verliehen.

In der Kreidezeit gab es Flugsaurier, deren Flügel eine Spannweite von über sechs Metern erreichten. Man bezeichnete diese Gattung als Pteranodon. Die Kreidezeit ist die letzte Periode des geologischen Mittelalters der Erde.

Jugendleiter-Konferenz im Bezirk Erfurt

Am 26. und 27. September berief unsere Bezirksleitung Erfurt die Jugendleiter zu einer Konferenz nach Erfurt, um über die Jugendarbeit zu beraten. Die Tagesordnung sah 4 Punkte vor.

1. Die Notwendigkeit von Jugendgruppen im DMV und ihre Tätigkeit für die Gewerkschaftsbewegung.
2. Erziehungs- und Bildungsaufgaben in der Gewerkschaftsjugend.
3. Aussprache und Mitteilungen aus den Verwaltungen.
4. Jugendtreffen im Jahre 1932.

Am Sonnabend fand dann noch eine Jugendstunde bei unserer Metallarbeiterjugend in Erfurt statt. Die Jugendleiterkonferenz wurde abgehalten, weil in diesem Jahr ein Jugendtreffen nicht möglich war. Es mangelte an Mitteln, die man den Erwerbslosen zuführen mußte. Die Konferenz wurde vom Bezirksleiter Bremer im schön geschmückten Saal des Volkshauses Erfurt eröffnet. In den weitverzweigten Verwaltungsstellen des Bezirks Erfurt bereitete die Bildung von Jugendgruppen große Schwierigkeiten, trotzdem sind sehr ansehnliche Jugendgruppen im Bezirk entstanden.

Zum 1. Punkt der Tagesordnung sprach Kollege Reichardt. Jeder Verein, jede Partei oder jedes Parteigrüppchen machen heute in Jugendbewegung. Das erschwert den Gewerkschaften die Jugendarbeit ungemein. Mit unserem wirtschaftlichen Programm kommen wir an die Jugend heran. Bei guter Ausgestaltung unserer Gruppenabende haben wir Zulauf und somit die Möglichkeit, die Jugendlichen in das Gewerkschaftsleben einzuführen. Den Wünschen der Jugend müssen wir weitgehendst entgegenkommen. Wanderungen, Ballspiele, Lese- und Ausspracheabende müssen unbedingt durchgeführt werden.

Nach der Erledigung des ersten Programmpunktes fanden sich die Mitglieder unserer Erfurter Jugendgruppe ein und führten den Jugendleitern praktisch vor, wie man einen Gruppenabend ausgestaltet. Ein Lied eröffnete die Vorstellung, dann spielte sich ein Gruppenabend in aller Form ab. Protokollverlesen, Beratung des Monatsprogramms, Vorschläge der Jugend für die Gruppenabende, Fragenbeantwortung wurden dargestellt und zeigten das vielgestaltige Leben in unseren Gruppen. Berufsschullehrer Kollege Seiffert hatte sich zur Verfügung gestellt, um durch ein vorbildliches Frage- und Antwortspiel die Jugend mit dem Schlichtungswesen vertraut zu machen. Mit einem Lied und einem kräftigen „Frei Heil!“ wurde die Jugendstunde geschlossen.

Am zweiten Tage sprach zum zweiten Tagesordnungspunkt der Kollege Schliestedt (Berlin). Die Lehrlinge dürfen nicht als zusätzliche Kämpfer betrachtet werden. Bei Ausbruch von Streiks dürfen sie nicht in die Bewegung gezogen werden, damit wir ihnen nicht das ganze Leben verpfuschen. Der Lehrling muß in der Jugendabteilung mit Wesen und Ziel der Gewerkschaften vertraut gemacht werden. Die Aufgabe der gewerkschaftlichen Jugendgruppen ist, die Jugend in unserem freigewerkschaftlichen Sinne zu erziehen. Der größte Wert ist auf die Auswahl des Jugendleiters zu legen. Um geeignete Jugendleiter zu erhalten, sind in unserer Verbandsschule in Dürrenberg Schulungskurse abgehalten worden.

Unsere Jugendlichen müssen wir in zwei Hauptgruppen teilen: Lehrlinge und jugendliche Arbeiter. Bei den Lehrlingen muß wieder in Handwerks- und Fabriklehrlingen unterschieden werden. Der Lehrling im Handwerksbetrieb steht in einem direkten Verhältnis zum Lehrherrn und hat oft die Anfertigung eines gesamten Arbeitsproduktes vorzunehmen. Der Fabriklehrling muß in der Regel nur Teilarbeiten verrichten, kennt keinen Lehrherrn und erhält seine Anleitung von Angestellten. Der Lehrling im Fabrikbetrieb begreift die gesellschaftlichen Zustände schneller als der junge Mensch im Krauterberieb. Das Verhältnis zwischen Lehrlingen und Gesellen hat sich in den letzten Jahren etwas gebessert, ist bei weitem aber noch nicht ideal zu nennen. Gesellen sollten sich nie zu Prügeleien hinreißen lassen. Der Lehrling muß in dem jugendlichen Mitarbeiter seinen Arbeitskameraden sehen. Wir müssen ferner dafür sorgen, daß in dem Lehrling nicht Minderwertigkeitsgefühle aufkommen. Die Ausbildung der Lehrlinge in besonderen Lehrwerkstätten ist von uns zu begrüßen. Die Betriebsräte müssen die Ausbildung der Lehrlinge überwachen.

In den Jugendgruppen kann Berufsausbildung nicht getrieben werden. In den Bastelabenden bringen den Jugendkollegen einige Handfertigkeiten bei. In einigen Jugendabteilungen hat man sogar Flugzeuge gebaut. Das Beschäftigen mit den Märklin-Baukästen weckt die Freude am Konstruieren.

Die gegenwärtige Erwerbslosigkeit lastet schwer auch auf der Jugend. Arbeitsmöglichkeiten sind nicht vorhanden und das Lehrstellenangebot ist sehr gering. Den freiwilligen Arbeitsdienst, der durch die Notverordnung zur Einführung gelangen soll, lehnen wir Gewerkschafter unter allen Umständen ab. In der Jugendgruppe müssen wir die jungen Menschen zur

Kameradschaft erziehen und ihnen auch eine gewisse Allgemeinbildung beibringen. Die Arbeit in den Jugendabteilungen ist Arbeit für das kommende Verbandsgeschlecht.

Dem Vortrag folgte eine reiche Aussprache, an der sich Jugendkollegen beteiligten. Nur ein Kollege glaubte Kritik üben zu müssen, weil in dem Vortrag nicht mit Kraftworten herumgeworfen wurde. Kollege Schliestedt fertigte den Kollegen im Schlußwort treffend ab.

Zum 3. Punkt machte Bezirksleiter, Kollege Bremer, den Vorschlag, es der Bezirksleitung zu überlassen, ob im Jahre 1932 ein Jugendtreffen abgehalten werden soll. Sind die Umstände für ein Jugendtreffen ungünstig, so wird mindestens eine Jugendleiterkonferenz abgehalten. Mit diesem Vorschlag war die Konferenz einverstanden. Damit fand die Konferenz ihr Ende. Die Kollegen sind in ihren Wirkungskreis zurückgekehrt und werden das Gehörte zum Wohle des Verbandes auswerten.

Albin Reichardt

Gewerkschaftliche Jugendarbeit

Das Jahrbuch 1930 des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes enthält folgenden Abschnitt über „Gewerkschaftliche Jugendorganisation“:

Zu den Wirkungen, die Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit auch auf die gewerkschaftliche Jugendarbeit ausüben, kann im verflossenen Jahre bereits der Rückgang in der Zahl der die Schule verlassenden Jugendlichen, der sich in den Jahren 1931 bis 1933 noch stärker bemerkbar machen wird. Die verringerte Lehrlingshaltung in verschiedenen Berufen ist sowohl hierauf als auch auf die starke Arbeitslosigkeit zurückzuführen, die in den Berufen mit einer geregelten Lehrlingshaltung zu einer verminderten Einstellung von Lehrlingen entsprechend der geringeren Zahl von Beschäftigten in den einzelnen Betrieben führt. Dieser Rückgang der Lehrlingshaltung ist die Ursache dafür, daß Ende 1930 eine gewisse Abnahme der in den Gewerkschaften organisierten Jugendlichen festzustellen ist. Aber nur in wenigen Berufsgruppen, in denen die Lehrlinge nahezu vollzählig ihrer Gewerkschaft angehören, wird dieser Rückgang als unvermeidbar gelten können. Wie die Berufs- und Betriebszählung von 1925 ergab, waren damals 1 700 000 Jugendliche unter 18 Jahren in Handwerk, Industrie, Handel und Verkehr als gewerbliche Lehrlinge, jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt, während in den dem ADGB angehörenden Gewerkschaften nur rund 300 000 Jugendliche organisiert sind. Es bleibt also den Gewerkschaften noch ein weiteres Betätigungsfeld, das jetzt mehr als bisher von der Jugend selbst bearbeitet wird. Die Werbung der Jugendlichen durch den organisierten jungen Arbeiter wird in verstärktem Maße durch die Jugendabteilungen der Gewerkschaften betrieben, um zu erreichen, daß auch in den kommenden Jahren, die einen Rückgang der Zahlen der erwerbstätigen Jugendlichen auf nahezu die Hälfte des normalen Standes bringen werden, keine Schwächung der gewerkschaftlichen Jugendgruppen eintritt.

Wie die Gewerkschaftsstatistik ausweist, ist die Zahl der von den Verbänden gemeldeten jugendlichen Mitglieder von 229 561 Ende des Jahres 1930 zurückgegangen. Im „Jugend-Führer“, Jahrgang 1930, Heft 12, wurde in einer Besprechung dieser Statistik gezeigt, daß diese Angaben ungenau, da unvollständig sind. Es fehlen auch jetzt von elf Verbänden die Zahlen der jugendlichen Mitglieder. Damals wurde gezeigt, daß in Wirklichkeit etwa 310 000 Jugendliche in den Gewerkschaften organisiert sind gegenüber 229 561 von der Statistik erfaßten. Auch für Ende 1930 liegen die Dinge ähnlich; es ist an diesem Zeitpunkt mit rund 300 000 jugendlichen Gewerkschaftsmitgliedern zu rechnen.

Besinnung und Gerechtigkeit

Es war immer so, daß in Zeiten von Not das Schlagwort eine besonders traurige Rolle gespielt hat. So wird heute ja vielfach der Marxismus als Schuld aller Not genannt. „Ursache und Schuld unserer ungeheuren Not ist,“ so wird diese Seelenverfassung vieler Menschen in der „Sozialen Praxis“ geschildert, „daß wir seit dem Kriege marxistisch regiert werden“. „Das trifft aber“, so schreibt die Soziale Praxis, die keine sozialistische Zeitschrift ist, „nicht zu. Denn das Wesen der marxistischen Wirtschaftsordnung besteht in der durchgreifenden Vergesellschaftung der Produktionsmittel, und eine solche hat niemals stattgefunden...“ „Es ist nicht überflüssig,“ so schreibt die Zeitschrift weiter, „immer wieder festzustellen, daß die erste größte und dauerndste Ursache unserer Wirtschaftsnot der verlorene Weltkrieg mit all seinen Folgen ist“.

In diesem Sinne verlangt die Soziale Praxis darum von allen: „Besinnung und Gerechtigkeit!“

Kampfgespräch zwischen Wasser und Wein

Es waren zwei Brüder so hübsch und so fein,
Der eine hieß Wasser, der andere Wein.
Sie taten sich miteinander streiten, ja streiten —
Der Wein, der will's Wasser nicht leiden.
Da sprach halt der Wein: wie bin ich so rein!
Ich wuchs' auf einem grün Gräselein.
Ich tu' mich so zärtlich aufbauen. Ja bauen,
Wie eine schlanke Jungfrauen.
Da sagt halt das Wasser: wie bin ich so rein!
Ich fließ' über Hügel und Berge rein,
Wär ich auf dich nicht geronnen, ja ronnen,
So wärest du von Sonne verbronnen.
Sagt dann der Wein: ja Wasser, hast recht!
Wärest du auf mich nicht geronnen, ja ronnen,
So wär ich von der Sonne verbronnen.

(Altes Volkslied)

Ein Dichterlos

Philipp III. von Spanien stand im Jahre 1616 eines Tages auf einem Balkon seines Schlosses Escorial und betrachtete verwundert einen Madrider Studenten, der mit einem Buch in der Sonne lag und bisweilen laut aufschrie. Je weiter die Lektüre des Musensohnes vorschritt, desto höher stieg seine Fröhlichkeit, die am Ende so ausgelassen wurde, daß er das Buch aus den Händen fallen ließ und sich vor Entzücken auf dem Boden wälzte. Philipp wandte sich an seine Hofleute mit den Worten: entweder ist dieser junge Mensch toll oder er liest den „Don Quichotte“. Ein Palastdiener mußte das Buch herbeiholen und man überzeugte sich, daß der junge Mensch keineswegs den Verstand verloren, sondern wirklich in dem berühmten humoristischen Roman „Don Quichotte“ gelesen hatte.

Zur gleichen Zeit lag in einem armseligen Gemach, auf einem dünnen Strohsack gebettet, ein Mann, der nicht viel über 50 Jahre zählte, aber dessen Bart schon silberweiß, dessen Züge abgezehrt waren. Ein paar Tage später sah man aus demselben Hause einen ärmlichen Leichenzug kommen, und wenn ein Vorübergehender sich aus Mitleid nach dem Namen des Gestorbenen erkundigt hätte, so würde er etwa folgende Antwort erhalten haben: „Der Tote war ein armer Schriftsteller, und sein Leben eine ununterbrochene Reihe von Trübsalen und Bekümmernissen jeder Art, die Not zwang ihn, Bedienter und darauf gemeiner Soldat zu werden. In der Schlacht bei Lepanto verwundet, wurde er von Seeräubern gefangen genommen und blieb fünf Jahre lang Galeerensklave; nach der Rückkehr in seine Heimat erhielt er eine jämmerliche Stelle als Salzsteuer-einnehmer, die er nur kurze Zeit bekleidete; denn er wurde fälschlich angeklagt und abermals ins Gefängnis gesetzt. Unter diesen trostlosen Umständen griff er zur Schriftstellerei und bekam von Zeit zu Zeit gerade so viel Unterstützung, daß er nicht Hungers starb. Jetzt hat endlich der Tod diesen Unglücklichen erlöst; er schrieb unter anderem den Roman „Don Quichotte“ und hieß Miguel Cervantes.“

Anglerlatein:

Das Jägerlatein wird von dem Anglerlatein übertroffen, und schon Maupassant, der diesem Sport seine Studien gewidmet hat, behauptete, niemand könne besser aufschneiden als ein Angler. Die gleiche Beobachtung macht man, wenn man die Erinnerungen des englischen Sportsmanns Major Harding Cox liest, der behauptet, die „größten Lügen“ von Anglern gehört zu haben.

So erzählt er von zwei Engländern, die über ihre erstaunlichen Fischzüge plauderten, als ein Amerikaner hinzukam.

„Sie scheinen ja viel beim Fischen erlebt zu haben,“ begann dieser, „aber ich kann Ihnen ein Abenteuer erzählen, das Sie doch in Erstaunen setzen wird. Ich fischte mit meinem Freund Joe K. Slossh da unten im Südosten bei Blue Point. Wir benutzten als Angelleine eine schwere eiserne Kette und einen Anker von zwei Tonnen als Haken. Als wir die Kette 150 Faden heruntergelassen hatten, biß etwas an. Die Kette wurde sofort ganz heruntergerissen und um ein Haar wäre unser Schiff mit in die Tiefe gezogen worden, wenn wir nicht Kette und Anker preisgegeben hätten. Ich möchte nur wissen, was für ein vorstichtliches Ungeheuer da angebissen hatte.“

„Gewiß war es ein Walfisch“, meinte einer der Engländer. „Nein, das glaube ich nicht“, sagte der Yankee nachdenklich. „Wir hatten nämlich einen Walfisch als Köder.“

Schottisches Kino

Sandy, der Besitzer eines kleinen Theaters in der schottischen Provinz war, fuhr in die Großstadt, um sich dort einige Anzeigen zu holen. Als er durch die Straßen schlenderte, sah er an einem großen Kino ein Plakat hängen, daß alle Personen über 80 Jahre freien Eintritt hätten.

„Sehr gut“, sagte er zu sich selbst.

Am nächsten Tage reiste er wieder nach Hause, und das erste, was er tat, war, ein Schild herauszuhängen, auf dem folgendes zu lesen war:

„Alle Personen über 80 Jahre haben freien Eintritt, wenn sie in Begleitung ihrer Eltern sind.“

Richter zum Angeklagten: „Sie sind angeklagt, weil Sie den Kläger verhaßen haben. Gab er Ihnen denn eine Veranlassung dazu?“

Angeklagter: „Jawohl Herr Richter; er hat meinem Sohn eine Rechenaufgabe aufgegeben.“

Richter: „An sich ist das doch keine Veranlassung gewesen, den Mann durchzuhaßen. Wie hieß denn die Aufgabe?“

Angeklagter: „2¹/₄ Hühner legen in 5¹/₂ Tagen 11¹/₂ Eier. Wieviel Eier legen 3¹/₂ Hühner in 11¹/₂ Tagen?“

Richter: „Den Mann hätte ich auch verhaßen.“

Der Angeklagte wurde freigesprochen.

Zahlenrätsel

Für jede Zahl in den leerstehenden Feldern ist ein Buchstabe einzusetzen; diese ergeben aneinandergereiht einen Spruch.

1	2	3	4	5	6	7	8	9		
10	11	12	13	14	15	16	17	18		
19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29

Die Zahlen bedeuten:

1. Italienischer Opernkomponist = 1 2 3 21 5
2. Totenbehausung = 15 19 9 4
3. Verwandte = 10 11 12 13 14 2
4. Stoffart = 15 17 27 21 22
5. Reim = 26 24 23 15
6. Flache Landschaft = 2 6 17 18 28
7. Teil des Auges = 29 8 7
8. Waffe = 16 17 4 2 25
9. Fluß in Afrika = 20 8 29

Auflösung des Besuchskartenrätsels aus Nr. 42:

Autoreparaturschlosser

Vom Vorstand

Telegrammschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem 25. Oktober, ist der 44. Wochenbeitrag für die Zeit vom 25. bis 31. Oktober 1931 fällig.

Änderung der Beitragsmarken

der ersten und zweiten Beitragsklasse

Vom 4. Vierteljahr 1931 an werden die Farben der Beitragsmarken der ersten und zweiten Beitragsklasse gewechselt.

Die Farbe der neuen Beitragsmarke der ersten Beitragsklasse (Grundbeitrag 1,10 M) wird grün (bisher rot).

Die Farbe der neuen Beitragsmarke der zweiten Beitragsklasse (Grundbeitrag 0,85 M) wird rot (bisher grün).

Die neuen Beitragsmarken gelten von der 40. Beitragswoche (27. September 1931) an. Nach dem 27. September dürfen Beitragsmarken der ersten und zweiten Beitragsklasse mit den alten Farben nicht mehr verwendet werden.

Öffentliche Aufforderung:

Der Schlosser Georg Schwarting, geb am 9. Januar 1904 zu Osternburg, Mitgliedsbuch Nr. 5994506, bis März 1930 in Oldenburg i. O. angemeldet, wird hierdurch aufgefordert, seine Adresse dem Vorstand mitzuteilen.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand